

Allgemeine

Schlesische Monatschrift.

Herausgegeben

von

Carlo.

Zweites Heft. November 1843.

Breslau,

Druck von C. F. U. Günther.

Inhalt.

Die Eisenbahn als vermittelndes Moment zur Verbreitung des politischen Bewußtseins.

Ueber die Ferien an Volksschulen.

Ueber den Anbau und die Benutzung des Senfes. ○ (Sinapis.)
von Baron von Kottwitz.

Ueber Fortschritte in landbaugewerblicher Beziehung.

Geschichte des Breslauer Gewerbe-Vereins. (Beschluß.)

Dentschrift, betreffend eine zeitgemäße Abänderung der bestehenden Gewerbe-Gesetzgebung, einem hohen Landtage der Provinz Schlessen eingereicht, von dem Schlessischen Provinzial-Gewerbeverein.

Ein Wort über die Einführung des Doppel-Hand-Spinrades.

Unnachahmliche und unverfälschliche Papierplastik.

Ueber einige Thurmuhren Breslaus, geschichtlich bearbeitet von Schade, Uhrmacher &c.

Ein Wort über freie Geistesentwicklung.



Die Eisenbahn als vermittelndes Moment zur Verbreitung des politischen Bewußtseins.

(Aus Schwednitz.)

— 108 —

Das politische Bewußtsein ist zu keiner Zeit so verschieden kommentirt, und deshalb so mißverstanden worden, als in der unsern. Wir wollen daher zunächst den Begriff feststellen. — Das Bewußtsein im Allgemeinen ist das Vermögen, mit Hülfe der Reflexion Vorgänge in und außer dem Menschen zu begreifen und wahrzunehmen. Es setzt also jedesmal ein Objekt d. h. einen Gegenstand, der zur Aufnahme anregt und ein Subjekt, den zum Wissen bestimmten und angeregten Gegenstand. So mannigfach die Objekte sind, so mannigfach auch das Bewußtsein; daher das politische, sociale, theologische, medizinische u. Bewußtsein. Ein solches Bewußtsein aber giebt den Menschen nur äußerlich in seiner Form, während der Mensch in dem Begriffe seiner Gattung nur ein Bewußtsein hat, das nicht nur ihm, sondern auch der Gattung zukommt. Dieses Bewußtsein seines Ich, seines Menschen im Verhältnisse zur Menschheit, ist das Bewußtsein seiner selbst, das Selbstbewußtsein. Dieses Selbstbewußtsein ist das eigentlichste Bewußtsein, das wahrhafte religiöse Wissen. Der Mensch in seiner Vielheit bildet die menschliche Gesellschaft. Das Bewußtsein des Individuums setzt dann

das Bewußtsein der Vielheit, der Gesellschaft, und dieses Bewußtsein des Individuums in Beziehung zur menschlichen Gesellschaft ist das sociale Bewußtsein. Der Begriff des socialen Bewußtseins ist mit dem des politischen identisch; denn der Staat ist ein durch die Gesellschaft constituirtes Ganzes, und insofern das Bewußtsein seiner selbst nur in Beziehung auf das Wissen der Gesellschaft bestimmt werden kann, so ist auch das Selbstbewußtsein mit dem socialen gleichbedeutend. Denn bei dem Ich, dem Einzelwesen, kann das Wissen nicht stehen bleiben; man kann sich nur wissen, wenn man sich als Glied des Ganzen, als integrirenden Theil des Ganzen weiß. Das Subjekt setzt also unbedingt das Object, und umgekehrt. So wäre also das politische oder besser sociale Bewußtsein, das Bewußtsein des Individuums in Beziehung zur Gattung, das Sichwissen im Verhältnisse zur Gesellschaft. — So viel von dem Begriffe.

In wiefern die Eisenbahn ein vermittelndes Moment werden könne, zur Verbreitung des socialen Bewußtseins und namentlich zur Uebertragung desselben von größeren Städten auf kleinere und in specie auf Schweidnitz, sollte der Gegenstand der Erörterung werden. — In dem vorigen Hefte ist bereits angedeutet, welcher günstigen Einfluß die Eisenbahnen auf die Intelligenz im Allgemeinen haben. Eine erhöhte Intelligenz ist aber das nothwendige Requisit des Bewußtseins eines Volkes, wie eines jeden einzelnen In-

dividuums. Hiermit wäre also schon der Einfluß der Eisenbahnen auf das Bewußtsein oberflächlich bezeichnet. Unsere Eisenbahnarbeiter, unsere Proletarier im Allgemeinen sind nicht civilisirt, es fehlt ihnen das Selbstbewußtsein; sie bleiben deshalb die willenlosen Werkzeuge der Intelligenten oder der intelligent sein Wollenden, der Egoisten. Der Proletarier in Frankreich ist civilisirter, als der deutsche, und erfreut sich deshalb seines Selbstbewußtseins. Wenn er sagt: *je suis Francois*, so will er damit aussprechen: „ich bin ich;“ wenn aber der Deutsche sagt: ich bin ein Deutscher, so will er damit sagen: ich bin kein Franzose, kein Engländer, kein Spanier u. s. w. Der Franzose ist also civilisirter als der Deutsche? Und die deutschen Schulen sind bekanntlich die besten, die vorzüglichst organisirt! Das hat seine Richtigkeit, aber nur in Bezug auf die Pädagogen und Pedanten, die durch ihre vorzügliche, angepriesene Disciplin die Schüler zum gebührenden Gehorsam bringen, sie gerade sitzen lehren, wie die Kerzen, sie nicht plaudern, schöne Reinschriften fabriciren lassen und dafür sorgen, daß auf dem Wege von der Schule nach Hause kein Unfug getrieben werde. Sie sind auch im Stande, den Schülern sehr Tüchtiges beizubringen, und es wird nicht lange dauern, — so hegen sie ihre sanguinischen Hoffnungen — so wird jedes Kind schon im Mutterleibe den Horaz verstehen. Auch verstehen sie es, ihre Schüler zu frommen Christen auszubilden, durch schwülstigen Religionsunterricht,

häufigen Besuch der Kirche u. s. w., damit sie auf diesem Wege auch gute Menschen werden. Der Franzose hingegen ist nicht so weit, die Schulen sind schlecht organisirt, ohne Disciplin, ohne geregelten Lektionsplan, ohne christlich frommen Sinn; die Leute daher im Allgemeinen nicht gebildet, nach dem Typus der Deutschen. Und das ist der Stolz unserer deutschen Pädagogen, unserer deutschen Gelehrten! Und doch! — und doch ist ein Franzose durch Stärke seines Charakters durch Energie seines Willens, durch Würde seiner Persönlichkeit und durch Scharfsinn, vor dem Deutschen ausgezeichnet. Diese Art der Civilisation gehört den Franzosen, und gerade darin bieten sie bis jetzt noch allen Völkern der Welt die Spitze. Der Franzose ist wahrhaft civilisirt, d. h. er hängt nicht an leeren Theorien, an Geschichtsfactis und Datis, an leeren Buchstaben, an Floskeln; sondern er kennt den Menschen und dessen Bedürfnisse, er kennt die Gesellschaft und ihre Rechte. Dieses Wissen des Franzosen ist das wahrhaft sociale Bewußtsein. Wenn nun auch in Deutschland ein solches zu erwachen beginnt, so ist es bis jetzt nur Eigenthum Einzelner, von der Gesammtheit läßt sich dies durchaus nicht behaupten. Nehmen wir einen Haufen von tausend solcher Menschen und fragen wir jeden Einzelnen, was er über sich und seine Mitmenschen denke, welche Pflichten er eigentlich gegen diese zu erfüllen habe und wir werden sehen, daß nicht zehn unter ihnen sich vorfinden, die das Wahre des

Lebens begriffen haben, so daß sie nicht einmal soweit gekommen sind, gewichtigen Lebensvorgängen einige Aufmerksamkeit zu schenken und darüber zu reflektiren. Ist dies nicht traurig? Aber wollt ihr nicht zugeben, daß, wenn ihr wirklich davon überzeugt seid, es überhaupt ein so bedenklicher Zustand sei? Haltet ihr vielmehr die Menschen für glücklich, wenn sie unbewußt ihrer selbst nebeneinander einhergehen, als gehörten sie gar nicht zu einander? Fanget nur erst an, über euch selbst nachzudenken, und ihr werdet bald zum Ziele kommen.

Die Civilisationsfrage gehört also, nach dem, was hier erörtert worden, zur socialen Frage und ohne Civilisation kein Bewußtsein. Wenn nun das Verhältniß der wahrhaft Civilisirten schon in den Hauptstädten der Concentrationspunkte alles Forschens und Wissens ein sehr geringes ist, so ist es noch weit geringer in den Provinzen. Da steht der sociale Mensch mit dem ganzen Fond seiner Anthropologie isolirt, und er hat nur ein Mittel, vor den Vorurtheilen der Leute sich zu schützen, nämlich zu schweigen. Wie soll das nun anders, wie besser werden? Davon im nächsten Hefte. —

Ich wollte noch einen Nachtrag geben von unserer Orchester-Musik. Wenn Schweidnitz hinsichtlich der musikalischen Produktionen hinter andern Provinzialstädten gleichen Ranges zurücksteht, so liegt der Grund zunächst darin, daß wir kein größeres Militair-Musikchor am Orte haben, also eines Vorzugs entbehren, dessen sich

z. B. Glogau und Neiße zu erfreuen haben. Es befindet sich zwar hier eine Horn-Musik der 5. Artillerie-Abtheilung; diese Leute jedoch sind in der Regel nur zur Besetzung der Blas-Instrumente in einem Orchester zu gebrauchen. Eine vollständige Musik, abgesehen schon von ihrer geringen Anzahl, ist von ihnen gar nicht zu erwarten. Außerdem befinden sich hier noch verschiedene kleine Musikchöre, deren Geschäft es ist, für das musikalische Bedürfniß der Wirthshaußtänzer zu sorgen, und wenn es hoch kommt, etwa im Sommer in diesem oder jenem Garten einige Mal ein Paar verstümmelte Opern-Arrangements und Tanzstücke zum Besten zu geben. Die eine dieser Gesellschaften steht unter der Leitung des hiesigen Stadtmusikus und entlehnt ihre Mitglieder zum Theil aus der Artillerie-Musik, ist aber einem so häufigen Wechsel der einzelnen Mitwirkenden unterworfen, daß es sehr schwer sein dürfte, zu bestimmen, wer eigentlich zu derselben gehört. Leichter dürfte es zu entscheiden sein, wer die Schuld an diesem Uebelstande trägt, man muß die Leute selbst darüber sprechen hören. Es ergibt sich nämlich, daß der Dirigent, abgesehen von seinen tüchtigen Leistungen als Violinspieler, sich zu nichts weniger eigne, als zu einem Dirigenten. Eine zweite und dritte Gesellschaft, unter der Leitung von Privat-Musikern, findet man allerdings etwas stabiler, zeigt sich auch wohl ziemlich strebsam; es ist aber auch von dieser unter den bestehenden Verhältnissen nichts Erhebli-

thes zu erwarten. Der Hauptübelstand liegt wohl darin, daß die Meisten dieser Leute das Musificiren als einen Nebenverdienst neben ihrem Berufsgeschäfte betrachten, und daher selten öfter, als wenn es zum Aufspielen geht, ihr Instrument zur Hand nehmen. Dazu kommt, daß ihre Quasi-Kapellmeister nicht im Stande sind, ihren Gehülfen einen edlern Begriff von der Musik, als einer Kunst, beizubringen. Nur da, wo eine Gesellschaft, wie in Liegnitz, unter der speciellen Leitung eines erfahrenen, mehrseitig ausgebildeten Musikers steht, wo jedes einzelne Mitglied die Musik zu seiner ausschließlichen Beschäftigung gemacht hat, kann diese ein erfreuliches, zeitgemäßes Gedeihen bekunden. Man frage nicht: wovon sollen die Leute denn leben? Leistet nur etwas Gediegenes, und der Gewinn wird für euch nicht ausbleiben. Drei Gesellschaften könnten dann allerdings nicht nebeneinander bestehen, die tüchtigste davon wird ihre Rivalen bald aus dem Felde schlagen. Vorläufig — dies kann uns kein Trost sein! — steht eine solche Veränderung nicht zu erwarten. Doch Einiges könnte zur Hebung unserer Musik geschehen. Schon im vorigen Winter vereinigten sich zwei dieser Musikgesellschaften, von einer Anzahl Dilettanten unterstützt, um sich allwöchentlich einmal in der Ausführung größerer Orchesterfachen zu üben. Die gute Absicht wurde aus gewissen Gründen nicht ganz erreicht. Es muß um ein derartiges Arrangement mit Erfolg durchzuführen, durch Subscription eine Einnahme

sichergestellt werden, daß jeder Musiker — von den Dilettanten kann hier nicht die Rede sein — anständig honorirt werde; denn umsonst ist solchen Leuten der Tod. Sodann suche man einen Dirigenten zu gewinnen, der die Leistung jedes Einzelnen zu beurtheilen versteht, also Jedem den rechten Platz anzuweisen im Stande ist, der ferner unumschränkt bleibt in der Anordnung der Uebungen und Aufführungen, in der Auswahl der Leute u. s. f.; der von dem wahren Eifer für die Kunst durchdrungen und mit der nöthigen musikalischen Bildung ausgerüstet ist. Nur auf diesem Wege kann unter den obwaltenden Verhältnissen, wenn auch nicht Alles, doch Einiges erzielt werden. So viel von der Musik in Schweidnitz.

Von dem Erfolge der hier abgehaltenen Synode hat man bis jetzt nur erfahren können, daß alle Geistlichen einstimmig sich erklärt haben, daß die Lehrer viel zu wenig Theil nehmen an den kirchlichen Angelegenheiten, und daß dieselben, als indirekte Mittel zur Durchführung religiöser Werke, viel zu lau die große Aufgabe der Kirche behandeln. — Wann werden die Menschen alle neben ihren Seelforgern auch ihre Synoden halten?

Ueber die Ferien an Volksschulen.



Jedes Geschäft, ununterbrochen fortbetrieben, ermüdet; jede Kraft in stäter Spannung erhalten, erschläft endlich, statt zu erstarken. Das ist bei den Geisteskräften nicht minder, wie bei den Körperkräften der Fall. Wenn es aber für die gewöhnlichsten Geschäfte des Lebens schon nachtheilig ist, falls sie bis zum Ueberdruß, oder auch nur bis zu völliger Abspannung der Kräfte betrieben werden; so muß es doppelt bedenklich sein, den Unterricht der Jugend in einem ewigen Einerlei ohne Halt- und Ruhepunkte fortzutreiben, um so mehr, als die Jugend eher ermüdet als das spätere Alter. Aus diesem Grunde, und um allen den aus der Nichtbeachtung jener Wahrheit hervorgehenden Nachtheilen zu begegnen, hat man den Schulen nach bestimmten Zeiträumen der Thätigkeit andere, entsprechende zur Ruhe bestimmt. Es ist Nichts, als das uralte Wort in anderer Form: „Sechs Tage sollst Du arbeiten, aber der siebente ist der Sabbath des Herrn.“ Auch die Ferien sollen für die Jugend unserer Schulen, wie für deren Lehrer, der „Sabbath des Herrn“ sein. Wer es fühlt, nur entfernt ahnt, welche Opfer unsere kleinen Kinder bringen müssen, wenn sie aus dem goldenen Freiheitsleben ihrer ersten Jahre herausgerissen, und in den engen Raum einer Schulstube, Rekruten gleich, die man aushebt und in Festungen steckt, ge-

bannt werden, um dort auf einem Quadratfuße mit geschlossenem Munde zu verharren, während sie bisher dem Quecksilber ihrer Kindesnatur freien Lauf lassen konnten; der wird gewiß die Ferien als Wohlthat erkennen, als rothe Festbuchstaben im Schulkalender. Diesen Werth können sie allerdings nur in Staaten haben, wo ein geregelter Schulbesuch stattfindet; da, wo es den Aeltern freisteht, ihre Kinder in die Schule zu schicken wann und wie oft sie wollen, kann von Ferien gar nicht die Rede sein. Es ist mir nicht unbekannt; daß dieselben, außer der Erholung und Erfrischung, noch einen Zweck haben, welcher sogar in der Gesetzgebung vor jenem, als der einzige, hervorgehoben zu sein scheint; der, daß die Schule geschlossen bleibe, damit die Kinder den Aeltern zu gewissen Zeiten bei den häuslichen Arbeiten behülflich sein können. Allein dies darf nicht nur nicht getadelt werden, sondern beweist eben, daß der Gesetzgeber im Geiste echter Volks-erziehung gehandelt hat. Es würde nicht nur eine Verkehrtheit, sondern eine ganz verderbliche Einrichtung sein, wenn die Kinder zu einer Zeit vom Schulbesuch entbunden würden, in der die Aeltern ihnen keine Beschäftigung bieten könnten. Die Ferien haben nicht den Zweck, Zeit zum Nichtsthun zu gewähren — das hieße die Jugend vergiften; — sie wollen nur für Tage oder Wochen von dem strengen lektionsplanartigen Unterrichte entbinden. Der Bildungsgang der Jugend soll so wenig unterbrochen werden, wie die Tragkraft

eines Ackers, der statt Kartoffeln nun einmal Roggen oder eine andere Frucht hervorbringt.

Die Ferien waren früher ziemlich regellos und willkürlich; an manchen Orten nahmen sie ein Viertel, Drittel oder gar die Hälfte der Schulzeit für sich in Anspruch. Jeder Ort verfuhr nach seiner Weise, und in jedem Orte wieder Jeder, der Kinder in die Schule zu schicken hatte. Dies mußte zu bedeutenden Nachtheilen führen, gegen welche die Behörden einzuschreiten sich genöthigt fanden. Unter dem 4. Juni 1841 hat der Oberpräsident der Provinz Schlesien, Herr von Merkel, Excellenz, um etwas Einheit in die schlesischen Schulferien zu bringen, eine Ferien-Ordnung für sämtliche Elementarschulen der Provinz erlassen. Als Zweck derselben wird gleich voran angegeben, daß bisher in den drei Regierungsbezirken der „Provinz „Schlesien in Ansehung der Ferien in den evangelischen „und katholischen Elementarschulen theils von einander „abweichende, theils den gegenwärtigen Verhältnissen „nicht mehr ganz angemessene Vorschriften gegolten hätten, wodurch mancherlei Nachtheile für den Jugendunterricht und sonstige Uebelstände herbeigeführt worden seien. Um die letztern zu verhüten und die nöthige Uebereinstimmung auch in dieser Schulangelegenheit zu bewirken,“ werden nun die nöthigen Bestimmungen gegeben. Man sieht es der Ferienordnung auf den ersten Blick an, daß beim Erlaß derselben eben so auf die Erholung der Lehrer, obgleich dies nicht

ausdrücklich ausgesprochen worden, als die der Schüler, wie auf die Verhältnisse der Aeltern, Rücksicht genommen worden ist; wie denn auch bei Festsetzung der längeren Ferien bei aller zu erzielenden Gleichheit, doch auch jedem Orte Freiheit genug gelassen ist, jene Ferien nach den Lokalverhältnissen zweckmäßig und fruchtbar zu bestimmen.

Diese Ordnung besteht, einer frühern von 1824 oder 1825 nicht zu gedenken, seit zwei Jahren. Die Frage liegt nahe: Ist ihr Zweck erreicht worden? Wir müssen mit „Nein“ antworten. Ich will nicht sagen, daß dieselbe nicht an vielen, vielleicht an den meisten Orten befolgt werde, allein es ist auch eben so gewiß, daß sie an andern gar nicht, oder mit einer Willkühr zur Anwendung kommt, in der sie nicht mehr zu erkennen ist. Im Allgemeinen — nur in einem Falle, dessen sofort gedacht werden wird, können Zweifel obwalten — sind die Festsetzungen so bestimmt, daß es keiner kunstreichen Exegese bedarf, um zu erkennen, was geschehen soll. Die Dauer der Ferien ist überall bestimmt; nur ist bei den Ernteferien den Ortsbehörden die Freiheit gegeben, sie nach den Lokalverhältnissen zu theilen und das Wann derselben festzusetzen. Dem klaren Wortsinne von 6. der genannten Ferienordnung geradezu entgegen, finden aber gerade hier die mannigfachen Willkürlichkeiten statt. Ein Theil der Ferien soll in die Getreideernte fallen, die Festsetzung soll durch die „Schulrevisoren und Schulvorsteher“ mit Rück-

sicht auf die örtlichen Verhältnisse erfolgen. Dessen ungeachtet sind mir Fälle vorgekommen, und zwar in diesem Jahre, daß z. B. die Getreideferien an einem Orte festgesetzt waren, als der Roggen kaum verblüht, als wenigstens noch an keine Ernte zu denken war. Daß dabei weder die Schulvorsteher, wie es gesetzlich vorgeschrieben ist, noch die Lehrer, wovon zwar der todte Buchstabe der Verordnung nichts sagt, was aber der Geist derselben stillschweigend voraussetzt, weil das Gegentheil nicht gut gedacht werden kann, zugezogen worden waren, versteht sich dabei von selbst. Die Ferien wurden Sonntags von der Kanzel und zwar ohne die Klausel: „Wer etwas dagegen einzuwenden hat“ angekündigt.

An andern Orten sind die Ferien willkürlich abgekürzt worden. Wo 14 Tage festgesetzt sind, da hat man nur die Hälfte gewährt. Thaten die Lehrer Einspruch, so wurde ihnen an einem Orte erwiedert: „die Lehrer hätten dabei gar keine Stimme, die Ferien wären gar nicht um ihretwillen, sondern der Aeltern und Kinder willen festgesetzt.“ Indem ich diese merkwürdige Ansicht von Schulferien hier mittheile, ist es durchaus nicht meine Absicht, sie kritisch zu zerlegen, da sie sich schon von Außen als innerlich faul ankündigt, noch die Waffen der Dialektik zu ihrer Widerlegung zu Hülfe zu rufen. Für den, der da weiß, daß die Lehrer nicht anders organisirt sind, wie alle übrigen Sterblichen, bedarf es des Beweises nicht, daß sie Erholung

und Erfrischung eben so nöthig haben, wie andere Menschen; und daß wenn die Verordnung die Reparatur der Schul- und Wohnzimmer anbefiehlt, damit indirekt auch die Restauration des Lehrers inbegriffen ist; da es die Schulstuben allein nicht thun. Wenn aber auch eine Behörde denkbar wäre, die bei ihrer Ferienordnung an die Lehrer nicht, sondern bloß an Eltern, Erntearbeiten, Kinder und Schulstuben dächte; so weiß ich gewiß, daß diese im Königreich Preußen ihren Sitz nicht hat. Es ist aber auch zuletzt nicht gleichgültig, ob die Ferienordnung die Lehrer mit im Auge gehabt hat, oder nicht; die Ferien stehen fest. Und wenn die Verordnung befolgt wird, was nicht gleichgültig ist, so hat der Lehrer seine Ferien ebenfalls.

Auch manche Lehrer wirken dafür, daß die vom Oberpräsidenten beabsichtigte Feriengleichheit nicht ins Leben tritt, indem sie in den Ferien ihre Schulstunden fortgeben. Doch würde sich, falls sich der Schulbesuch nur auf die Kinder erstreckte, die zu Hause keine Beschäftigung, oder keine Aufsicht finden, also ohne Schulstunden der Gefahr verderblicher Einflüsse ausgesetzt wären, als eine Wohlthat betrachten lassen, wenn eben nicht andere Gemeinden, deren Lehrer die Ferien ihrem Zwecke gemäß benützen, auf den Gedanken kämen, es könne, da sie doch Schulgeld zahlen müßten, auch Schule gehalten werden. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Lehrern, in Betreff des Schulgeldes während der Ferienwochen, verschiedene Unannehmlichkeiten

blos deshalb erwachsen sind, weil auf dem Nachbardorfe, das auch zum preussischen Staate gehört, kein Ausfall der Schule stattfand, während in dem andern die Ferienordnung befolgt ward.

Schließlich sei es mir erlaubt, noch ein paar Bemerkungen, die allgemeine Ferienordnung betreffend, hier auszusprechen. Nr. 5 setzt fest, daß der erste Tag jedes Jahrmarktes in den Städten frei sein soll. Wohl deshalb, weil vielen Aeltern ihre Kinder an solchen Tagen unentbehrlich sind, daher die Klassen nur lückenhaft besucht sein würden, ein solcher Schulbesuch aber jedem gründlichen Weiterschreiten hindernd in den Weg tritt. Wenn nun angenommen werden darf, daß sehr viele Aeltern an den Jahrmarktstagen ihre Kinder wirklich nöthig haben, so fällt es auf, warum nur ein Tag, und gerade der erste frei sein soll, zumal es in den meisten Fällen von dem größeren oder geringeren Verkehr abhängt, ob die Kinder zu Hause nöthig oder entbehrlich sind. Da nun die Hülfeleistungen nur die erwachsenen Kinder betreffen, wäre es da nicht besser, die Oberklassen seien während des Jahrmarktes ganz aus, wo sich das Bedürfniß dazu herausstellt, in den untern Klassen dagegen, würde ohne Unterbrechung fortunterrichtet, da die Kinder dieser Klassen gerade zu dieser Zeit im elterlichen Hause mehr hinderlich als förderlich sind, und von einem müßigen Herumtreiben auf dem Markte kein Gewinn für ihre Bildung zu erwarten ist. Möge ihnen eher ein anderer Tag zu ei-

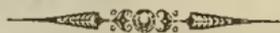
nem gemeinschaftlichen Spazirgange ins Freie dafür gewährt werden!

In Nr. 6 werden 4 Wochen Ferien in zwei Zeiträumen für das Land und die „ackerbautreibenden Städte“ bestimmt; es ist aber nicht näher bezeichnet worden, welche Städte zu den ackerbautreibenden gehören. Daraus sind wieder verschiedene Ungleichheiten hervorgegangen. Es wird wenig Städte geben, die gar keinen Ackerbau treiben; und in sofern würden die Meisten Ernteferien bedürfen, alle aber sicher eine Woche für das Centrum der Kartoffelernte. Wenn auch in den Städten, die früher einmal zu den handeltreibenden gezählt wurden, weniger Getreidebau getrieben wird, als in den ackerbautreibenden im strengsten Sinne; so haben doch die meisten Bürger, seit der Niederlage von Handel und Gewerbe, so viel Acker eigen oder miethweis, als nöthig ist, die Kartoffeln für die Haushaltung zu erzeugen. Es dürfte also gewiß wenig Städte in der Provinz geben, in der nicht wenigstens eine Woche Kartoffel-Ferien wünschenswerth wären. Wenn es unter Nr. 7 heißt: „In solchen größeren Städten, deren Bürger keinen Ackerbau treiben, sind 14 Tage Hundstags-Ferien gestattet,“ so möchte durch ein Beispiel gezeigt worden sein, welche Städte, als in diese Kategorie gehörend, gedacht worden sind, etwa Glogau, Schweidnitz, Liegnitz, oder nach der Einwohnerzahl, Städte von 6—10,000 Einwohnern.

Schließlich wäre es sehr zu wünschen, die Schulen

Eines Ortes gäben ihre Ferien so, daß sie möglichst zusammen fielen. Es ist für Aeltern gewiß sehr unangenehm, die beispielweis gezwungen sind, etwa fünf Kinder in fünf verschiedenen Anstalten zu haben, wenn jede derselben ihre Ferien zu einer andern Zeit giebt. Gemeinschaftliche kleine Familienreisen, oder auch nur Ausflüge in die Umgegend sind ohne Unterbrechung des Unterrichts für das eine oder das andere Kind, durchaus nicht möglich. Wenn die Aeltern diese Lücken nicht haben wollen, und auch zu gewissenhaft sind, um eins oder mehrere ihrer Kinder aufsichtslos zurückzulassen, müssen sie selbst zu Hause bleiben. Aber auch damit ist nur etwas gewonnen, nicht jeder Nachtheil beseitigt. Ein paar Kinder sind frei und wollen ihre Freiheit benutzen, die andern haben Schule und sollen für dieselbe arbeiten. Man darf sich ein solches Verhältniß nur denken, um zu wünschen, daß es anders sei.

Es wäre sehr gut, die Uebelstände, die bei den Ferien, wie sie jetzt stattfinden, vorkommen, würden von allen Seiten zur Sprache gebracht. Ein erkanntes Uebel ist halb beseitigt.



Ueber den Anbau und die Benutzung des Senfes ○ (Sinapis).

Der Senf liebt einen leichten Boden, wird über Sommer angebaut, dünn ausgesät, und zu mancherlei

ökonomischen Zwecken, so wie nicht minder zum Küchen-Gebrauche, desgleichen von Aerzten, Zuckerbäckern, Chagrinbereitern, u. dgl. mehr benutzt. Eine vorzügliche Berücksichtigung verdient jedoch der weiße Senf, (*Sinapis alba*) namentlich als Delgewächs und Futterkraut. Derselbe trägt vielästige, blätterreiche, gelbblühende Stengel, von 4 bis 5 Fuß Höhe, mit borstigen Schoten, die einen sehr langen, schiefen, schwertförmigen Schnabel haben. Die Saamenerträge dieses Senses, von hellgelber Farbe, sind sehr bedeutend, und lassen sich mit dem besten Erfolge zu Del, so wie ihre saftigen blätterreichen Stengel, kurz vor der Blüthe geschnitten, als Grünfutter für milchende Kühe benutzen. Nach meinen Erfahrungen fällt der Saame des weißen Senses nicht sobald aus, als der von so manchen andern Delgewächsen, auch baut sich derselbe leicht an, ist mir noch nie misrathen, und dürfte daher, der von ihm hier gerühmten guten Eigenschaften wegen, wohl einen Anbau im Großen auf den Feldern verdienen.

Um den geehrten Herren Landwirthen unserer Provinz den Nutzen, welcher für sie hieraus erwachsen dürfte, noch anschaulicher zu machen, so erlaube ich mir denenselben folgende sehr beherzigungswerthe Abhandlung hierüber, aus:

„Pohl's Archiv der deutschen Landwirthschaft,
Juni 1843“

ergebenst mitzutheilen.

„Ueber den Anbau der Sommerölgewächse und besonders den des weißen Senfes.

Der rühmlichst bekannte, westpreußische Landwirth Herr Schwarz, früher zu Münsterwalde, stellte vor einigen Jahren eifrig Versuche an, um zu ermitteln, welches das lohnendste Sommerölgewächs sei, das nicht bloß zur Zeit der Noth, d. h. beim Auswintern des Rapses, als Aushülfsmittel, sondern auch dazu dienen sollte, die niedriger gelegenen Marschen, die, fast jährlich der Ueberschwemmung ausgesetzt, auf den Bau des Rapses, und überhaupt jeder Winterfrucht, verzichten müssen, mit einem besser als Cerealien rentirenden Gewächse bekannt zu machen.

Zu diesem Zwecke hat er im Felde, und auf für einen größern Versuch angemessenen Flächen, sämmtliche hie und da in Anwendung kommende Sommerölgewächse, denen er auch noch den weißen Senf beigefügt, neben einander angebaut. Diese Anbauungsversuche, die er sechs Jahre hindurch mit Beharrlichkeit und mit aller bei solchen Versuchen erforderlichen Sorgfalt und möglicher Genauigkeit fortsetzte, ergaben folgende, der allgemeineren Bekanntmachung werthe Resultate. Es gewährte nämlich der kulmische Morgen (= 2 Magdeb. Morgen und circa 1 sächsischer Acker) im Belaufe dieser sechs Jahre durchschnittlich:

Sommerraps 3 bis 4 Berl. Scheffel,
oft gar nichts.

Dotter	10 bis 14	Berl.	Scheffel.
Sommerrüben	12 — 18	=	=
Delrettig	18 — 25	=	=
Mohn	20 — 27	=	=
Weißer Senf	26 — 41 ½	=	=

Den Sommerraps den er in landwirthschaftlicher Beziehung das miserabelste Gewächs nennt, das Gott geschaffen habe, gegen dessen Anbau er ebenso wie gegen den der Kunkelrüben eifrig warnt, hat sich hiernach als das schlechteste, der weiße Senf dagegen als das lohnendste aller Sommerölgewächse erwiesen.

Nach dem Bericht eines Mitgliedes des Vereins westpreußischer Landwirthe, des Gutsbesizers Herrn Pape zu Freienhuben, welcher auf Veranlassung des Vereins ein Probepressen mit Senf unternommen hatte, geben zwölf Scheffel circa zwei Zentner Del und sechs Zentner Kuchen, und nach der in der Sitzung vom 4. März abgegebenen Erklärung eines fachkundigen Mitgliedes, des Delfabrik-Inhabers Herrn Schröder, würde hiernach der Senf, in Betreff des Delgehaltes, und sonach auch des Preises, den übrigen, gewöhnlicheren Sommerrübsaaten wenigstens gleichzustellen sein. Es wird dabei von Hrn. Schwarz noch bemerkt, daß der von ihm zu dem Versuch des Herrn Pape erbaute Senf durch ein Versehen bei der Aufbewahrung so gelitten hatte, daß wenigstens der achte Theil der Körner total verdorben war, und

daß, wäre dies nicht geschehn, das Probepressen ein noch weit günstigeres Resultat gehabt haben würde.

Auch in Thärs Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft und in Putsch's Encyclopädie ist richtig der Delgehalt des Senfes ebenfalls höher, als der der übrigen Sommerölsaaten angegeben.

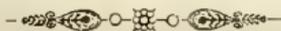
Wie sich Herr Schwarz durch Versuche davon überzeugt hat, daß der kurz vor der Blüthe gemähte Senf vom Rindvieh mit großer Begierde gefressen wird, so hat man dieses auch in der Versuchswirthschaft zu Grignon in Frankreich bemerkt und gefunden, daß die Kühe, mit grünen Senfpflanzen gefüttert, mehr Milch geben, als nach irgend einem andern Grünfutter. Wir dürften demnach in dem weißen Senf nicht bloß die lohnendste Delpflanze, sondern auch bei dem Mißrathen des Klees einen vorzüglichen Stellvertreter desselben zu schätzen haben, da er sich zugleich durch Blätterreichthum und üppigen Wuchs hervorthut. Wegen dieser letztern Eigenschaft, und weil seine Einsaat wenig kostet, empfiehlt er sich auch noch zur Gründüngung.

Herr Schwarz findet nach seinen Versuchen und Erfahrungen den Anbau der Sommerölgewächse im Allgemeinen nicht unsicherer, als den des Sommergetreides, und glaubt, auf besondere Versuche gestützt, wahrnehmen zu können, daß von den eben genannten Sommerölgewächsen der Sommerraps die meiste,

der Senf die wenigste Bodenkraft erfordere, jener dem Acker also auch wahrscheinlich die meiste, dieser die wenigste Kraft entziehen werde."

Sollten sich einige unserer schlesischen Herren Landwirthe, denen vorstehende Abhandlung zu Gesicht kommt, mit dem Anbaue des weißen Senfes als Delgewächs und Futterkraut bereits beschäftigt haben, so möchte es wohl recht wünschenswerth erscheinen, wenn sie die diesfälligen Ergebnisse durch diese Monatschrift gefälligst mitzutheilen die Güte haben wollten.

Baron von Kottwitz.



Ueber Fortschritte in landbaugewerblicher Beziehung.

In der Gesamtsumme aller möglichen Erfahrungen liegen alle unsere Erkenntnisse. Die Theile landwirthschaftlichen Wissens sind nur Erfahrungen. Erfahrung aber ist ein Erkenntniß, das mittelst Wahrnehmung sein Objekt bestimmt. Wahrnehmungen nun sind nur in der Zeit und an Dingen im Raume möglich, und so erwächst die immer genauere, bessere und bestimmtere Erkenntniß der Dinge mit dem Fortgang in der Zeit. —

Solche Bewandniß hat es mit aller Naturerkenntniß, und der Landbau ist nur angewandtes Naturwis-

sen; — sein Endzweck: Hervorbringung der unmittelbarsten, unentbehrlichsten Daseinsmittel — der Urstoffe.

Fortschritt in Beziehung auf den Landbau ist nun hiernach „ein Zuwachs von empirischer Natur-Erkenntniß; ein Fortgehen in und mit der Zeit zu einem Bessern.“ — Das bereits über den Landbau überhaupt vorhandene Erkenntniß, stellt einen Haufen geordneter Erfahrungen dar, der durch Hinzutritt neuer Wahrnehmungen an Ausdehnung und Umfang gewinnt; aber auch wiederum durch fortgehende Läuterung, durch das Sichten und Berichtigten des bereits vorhandenen Erfahrungserkenntnisses, auf seine Grenzen beschränkt wird. — So ist ein fortgehender Wechsel im Erkenntniß der Quantität nach; aber ein stetiges Zunehmen — ein Wachsen in der Qualität der Erkenntniß — ein Besserwerden, ein Vorwärtsdrängen zu Verbesserungen — in und mit der Zeit gegeben.

Die Resultate von dem Fortschreiten der Zeit — wenn sie nicht eine leere Zeit gewesen — sind sonach Verbesserungen.

Verbesserungen in Bezug auf den Bodenbau allein betrachtet, sind gedoppelter Art; entweder:

„sie beziehen sich auf das wesentliche Agens im Boden; die eigenthümliche Kraft der Früchte-Hervorbringung

oder

sie beschränken sich mehr auf die Formgebung für den Boden, Behufs erleichterten, bessern Wachsthums der ihm anvertrauten Pflanzen.“

Erstere äußern sich als Produktions-Kraft erhöhende, verstärkende; letztere aber nur als Mittel, welche der vegetativen, allein thätigen Kraft im Boden (Produktions-Kraft) jedwedes Hinderniß — sich äußern zu können — hinwegräumen. Beide haben das mit einander gemein, daß sie Arbeit überhaupt ersparen machen, mit dem alleinigen Unterschiede, daß erstere Art der Verbesserungen — die Arbeit der Natur der Fläche nach — vermindert; letztere aber die auf die Natur verwendete menschliche Arbeit um ein Bedeutendes herabsetzt.

Zu ersterer Art der Verbesserungen, durch welche die Erzeugungsfähigkeit der Ländereien erhöht wird, gehört unter andern auch: die Ein- und Durchführung geordneter, für die bestimmte Lokalität anpassender Wirthschafts-Systeme; die Anwendung kräftig wirkender animalischer und mineralischer Düngmittel, ein Wechsel mit Düngerstoffen aus dem Pflanzenreiche *ic.* So sehen wir mitunter, aber freilich nicht im Allgemeinen angewendet: die Düngung mit Knochen-Mehl, mit Kalk, sogar mit Delfuchen u. s. w. abwechselnd mit den Düngmistern, welche unsere Hausthiere uns liefern. Durch alles dies werden von gleich großen Bodenflächen mehr und mehr Erzeugnisse gewonnen, als vorher. Zu Vermehrung dungerzeugender Stoffe, sehen wir hier und da die durch eigenthümliche Geseze überwachte Einrichtung künstlicher Wiesen-Anlagen um sich greifen und mit Eifer vornehmen; und mittelst des Univer-

saltheilmittels aller Gebrechen der Erde, und dessen was zu ihr gehört — des Wassers — durstige, geringe Menge Futters gewährende Grasanger — in Kräuterreiche üppige Wiesen-Flächen — umwandeln. Aber leider sehen wir auch wiederum, die kostbarsten, nächstliegenden, am kräftigsten wirkenden Dungstoffe gänzlich unbeachtet, unbenutzt aufgeben; obschon in den Straßen unserer Städte solche, sich mittelst unserer Geruchsnerven häufig genug und gerade nicht auf angenehme Weise, bemerklich machen, und uns dadurch zu ihrer geeigneten Verwendung aufzufordern scheinen. —

Wenn es wahr ist (und ich zweifle nicht daran, daß ein großer Theil davon mit der Wirklichkeit übereinstimmt), was unser berühmter Chemiker, Professor Liebig, in seiner organischen Chemie behauptet, daß mit 1 Pfund Urin 1 Pfund Weizen wohl zu gewinnen sei! wieviel Millionen Pfund Weizen, die erzeugt werden könnten, mögen dem Lande allein durch den Nichtgebrauch des Urins, der in den Kretschamhäusern Breslaus in so großer Menge gewonnen werden könnte, alljährlich verloren sein? — Wieviel Millionen englischer Goldguineen, aus dem weniger nach England abgesetzten Weizen!

Zu letzterer Art der Verbesserungen rechnen wir: die Verbesserung unserer Ackerwerkzeuge und Geräthschaften. Dieselbe Bodenfläche bringt nun zwar mittelst der Anwendung verbesserter Bestellungs- Werkzeuge nur dieselbe Erzeugniß-Menge, wie vorher, hervor.

Das Erzeugniß aber ist ein Produkt aus weniger und minder kostbarer Arbeit denn früher.

Zu solchem Ende sehen wir die Menschenarbeit an Thierkräfte übertragen, und mittelst gut construirter Maschinen diese, schneller und besser Arbeiten in großer Zahl verrichten, die früher nur menschlichen Armen oblagen.

Fabriken, die sich nur mit dem Bau landwirthschaftlicher Geräthschaften und Maschinen und deren fortgehender Vervollkommenung beschäftigen, haben in Verfolg dieses Zweckes ihre Werkstätte eröffnet und erst vor einigen Jahren ist eine dergleichen auch in unserm Staate und zwar in Hinterpommern zu Regenwalde von dem verdienstvollen Oekonomie-Rath Dr. Sprengel etablirt worden, welche die zweckentsprechendsten äußerst wirksamen landwirthschaftlichen Maschinen zu sehr mäßigen Preisen liefert.

Von diesen erscheinen uns für jede nicht ganz kleine Ackerwirthschaft jedoch nur empfehlenswerth:

Die Rappß-Drill-Maschine zu 3 Reihen für	36 Rthl.
Die Rüben-Drill-Maschine zu 1 Reihe für	8 —
Der Schwerz'sche Pflug für	12 —
Der kleine Schwingpflug mit beweglichem Streich-	
brett zum Bearbeiten der Hackfrüchte für	12 —
Die Furchen-Egge zum Bearbeiten der Hackfrüchte	10 —
Die Brabanter hölzerne Egge für	4 —
Der Wiesenhobel zum Auseinanderschleifen der	
Maulwurfshügel auf Wiesen für	8 —

Nach allem Vorausgegangenen finden wir denn die Schlußwirkung und mit ihr das Kriterium wirklich wahrhafter Verbesserungen darin:

„daß sie die Preise der Güter, bei deren Hervorbringung sie Anwendung gefunden — ermäßigen, — herabsetzen.“

Finden aber keine Preisermäßigungen statt, so sind es auch keine Verbesserungen. — 14.



Geschichte des Breslauer Gewerbe-Vereins. (Beschluß.)

Sechstes Vereins-Jahr,
von 1834 bis 1835.

Auf Kosten des Vereins wurde in diesem Jahre ein physikalischer Kursus vom Gymnasial-Lehrer Herrn Dr. Fiedler, und ein Kursus der Chemie von Herrn Chemiker Richter gehalten. Hinsichtlich der Vorträge und Vorzeigungen neuer Erfindungen, Verbesserungen u., welche in den allgemeinen Versammlungen vorkamen, müssen wir auf den, vom Gewerbeverein veranstalteten Jahresbericht verweisen, da sie des Interessanten so viel enthalten, daß es in Kürze nicht wiedergegeben werden kann.

Neue Verbindungen wurden angeknüpft mit dem Gewerbeverein zu Annaberg, zu Erfurt, Grünberg,

Hannover, Prag und Sagan. Allgemeine Versammlungen fanden 14 statt; die im vorigen Jahre neu gebildeten Abtheilungen für Gewebe und Färberei, Metallarbeiten, Holzarbeit und Bauwesen und für thierische Stoffe hielten je 5 Versammlungen.

Der Kursus in der Physik nahm 12, und der in der Chemie 10 Abende ein, während der Vorstand 49 berathende und verwaltende Versammlungen hielt; somit wurden im Ganzen 105 Abende dem Interesse des Gewerbevereins gewidmet.

Vom 26sten Mai bis 15ten Juni 1834 fand die zweite Gewerbe-Ausstellung statt, wozu die vaterländische Gesellschaft, mit dankbarlichst anzuerkennender Bereitwilligkeit, ihre schönen Räume unentgeltlich zur Benutzung überlassen hatte. — 443 verschiedene Artikel waren ausgestellt; für 288 Rthlr. 22 Sgr. 6 Pf. kaufte der Verein Gegenstände an, welche, sobald die Erlaubniß von einem hohen Ministerio ertheilt sein würde, verlost werden sollen. —

Die Begründung einer Bürgerrettungs-Anstalt konnte von Seiten des Stadtverordneten-Kollegium, anderer Geschäfte wegen, nicht sobald in Ausführung kommen, und so fand der Vorschlag des Herrn Senior Berndt, daß die Gründung dieser Anstalt von dem Breslauer Gewerbeverein ausgehen möchte, den allgemeinsten Beifall; eine freiwillige Sammlung zu diesem Zweck, am diesjährigen Stiftungsfeste, brachte 65 Rthlr. ein. Diese Summe wurde noch im Laufe desselben

Jahres durch Sammlungen bei anderen Gelegenheiten, zu einer Kapitalshöhe von 145 Rthlr. 15 Sgr. gebracht und zinsbar angelegt.

In demselben Jahre trat die junge Anstalt schon ins Leben, indem am 15. August 1834 eine vorzüglich gearbeitete Tischuhr ihrem dürftigen Verfertiger abgekauft wurde; die empfangenen 36 Rthlr. gewährten ihm ein unerwartetes und höchst willkommenes Mittel, neue Arbeiten zu beginnen. —

An die Stelle des zweiten ausscheidenden Sekretair, Herrn Gürtlermeisters Seiß, trat Herr Bau-Kondukteur, Lieutenant Hoffmann.

Siebentes Vereins-Jahr, von 1835 bis 1836.

Herr Gymnasial-Lehrer Dr. Köcher hielt einen Kursus über Mechanik; Herr Studt 20 Vorlesungen über Chemie; hinsichtlich der Vorträge in den allgemeinen Versammlungen, siehe die Jahresberichte. Im Ganzen fanden 103 Versammlungen statt. —

Am 11. Mai 1835 wurden in einer allgemeinen Versammlung die neuen Vereins-Statuten vorgetragen, diskutirt und angenommen. Die landespolizeiliche Bestätigung des hohen Ober-Präsidiums der Provinz Schlesien empfangen sie am 20. Juni desselben Jahres. (Diese Statuten sollen am Schlusse dieses Berichtes wörtlich mitgetheilt werden.)

Die, für die im vorigen Jahre zum Ankaufe der Stand-

uhr ausgelegte Summe von 36 Rthlrn., wurde dem Fond der Bürgerrettungs-Anstalt wiedergewonnen, indem die Uhr bei Gelegenheit des Stiftungsfestes in andere Hände gelangte. Die vielfachen Gesuche um Unterstützung, führten zu dem Beschlusse, jenen nicht eher zu genügen und den kleinen Fond der jungen Anstalt so lange zusammenzuhalten, bis die, zur Entwerfung eines Statuts ernannte Kommission ihre Arbeit vollendet haben würde. Hr. Dr. Grattenauer hatte den 25. Septbr. 1835 einen allgemeinen Entwurf angefertigt und vorgelegt, der in ein Statut umgearbeitet werden sollte.

Der Bürgerrettungsfond betrug am 31. März 1836, 202 Rthlr. 22 Sgr.

Achtes Vereins-Jahr, von 1836 bis 1837.

Herr Dr. Köcher hielt wöchentlich einmal einen Vortrag über Geometrie; Hr. Dr. med. Bürkner hielt, auf Gesuch des Vereins-Sekretair, Herrn Senior Berndt, in dem Winterhalbjahr 1836 bis 37 unentgeltliche Vorlesungen über Chemie nach eigenen Ausarbeitungen, wobei er vorzüglich die Benutzung der chemischen Stoffe in den Gewerben nachzuweisen sich bestrebte. In dem ersten Halbjahr trug er unorganische Chemie vor, in dem zweiten Halbjahr aber war der Inhalt seiner Vorlesungen der organischen Chemie gewidmet. Seine Vorträge suchte er durch Experimente so viel als möglich zu erläutern.

Ueber das in den allgemeinen Versammlungen Vorgekommene muß wiederum auf die Jahresberichte des Vereins verwiesen werden.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß auf den Antrag des Gewerbevereins, der Herr General-Postmeister von Nagler Excellenz unter dem am 11. November 1836, für dessen Correspondenz mit inländischen Behörden und bestehenden Gewerbevereinen die Porto-Freiheit genehmigte, aber in Folge der sich fortwährend mehrenden Ansprüche an gleiche Gunst, unter dem 8. Mai 1839 sich bewogen fand, jene Freiheit darauf zu beschränken, dem Verein eine Porto-Restitution bis zur Hälfte der zur Postkasse gezahlten Beträge zu bewilligen.

Die dritte Gewerbe-Ausstellung fand am 26. Mai bis 22. Juni in der früher angegebenen Weise statt. Es wurde gleichfalls eine große Anzahl von Gegenständen zur Verloosung angekauft, nachdem des Königs Majestät durch Kabinetts-Ordre vom 27. Juli 1838 die Ausspielung der, aus unserer Ausstellung angekauften Gewerbsgegenstände huldreichst gestattet hatte.

Neuntes Vereins-Jahr, von 1837 bis 1838.

Es hielten Vorträge über gewerbliche Physik, Herr Prorektor Kleinert; über technische Chemie Herr Doktor Bürkner, welcher um dem Wunsche seiner Zuhörer

zu willfahren, diese in Druck erscheinen ließ und zwar, unter dem Titel:

„Populäre Chemie, und ihre Anwendung auf
„Gewerbe, 'vorgetragen im Gewerbeverein zu
„Breslau in den Jahren 1836 — 1837 u. 1838
„von J. Büchner, Dr. med. etc. 1 — 10 Hest.
„Brieg.“ —

Der begonnene Wechselverkehr zwischen den einzelnen Gewerbevereinen wurde nicht nur fortgesetzt, sondern auch zu erweitern versucht. —

Die Kommission zur Entwerfung des Statuts für die Bürgerrettungs = Anstalt*) überreichte am 23. Januar 1837 ihren Entwurf, der von dem Vorstande und dem Direktorio des Breslauer Gewerbevereins geprüft und modifizirt, am 15. März desselben Jahres, in einer allgemeinen Versammlung des Vereins vorgetragen und angenommen und demnächst dem Ober-Präsidenten der Provinz Schlesien, Herrn Dr. von Merckel Excellenz, zur Bestätigung eingereicht wurde, welche dann am 28. Mai erfolgte.

Durch Wahl wurden dann zu Verwaltungs-Mitgliedern der neuen Anstalt erwählt:

- Herr Senior Berndt, (Dirigent)
= Kaufmann Kahner, (Kassirer)
= Kurzwaarenhändler Büstorf,
= Kaufmann Jäschke,

*) Das Statut, so wie die ausführlichere Geschichte dieser jungen Anstalt werden wir später mittheilen.

Herr Klempnermeister Renner,
 = Gürtlermeister Seih,
 = Drechslermeister Wolter.

Am 30. Juli hatte die Anstalt einen Fond von
 369 Rthlr. 10 Sgr. 3 Pf.

Zehntes Vereins-Jahr,
 von 1838 bis 1839.

Es wurden 60 Versammlungen gehalten und außerdem wöchentlich des Donnerstags von Herrn Privatdocent Dr. Müller Vorträge über Chemie, und des Freitags Abend vom Herrn Prorektor Kleinert Vorträge über Physik. — Die vierte Gewerbe-Ausstellung, am 24. Mai 1838 eröffnet und am 22. Juli d. J. geschlossen, stand in keiner Hinsicht den früheren nach, indem sie sich sowohl durch Mannigfaltigkeit als durch Vorzüglichkeit einzelner Gegenstände auszeichnete; ebenso hat sich auch die Teilnahme an diesem Unternehmen sowohl von Seiten der Beschauer, als auch der Aussteller bedeutend gesteigert.

Zur Verloosung wurden für 184 $\frac{1}{3}$ Rthlr. Gegenstände angekauft. Die schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur hatte wiederum ihr schönes Lokal zur Ausstellung unentgeltlich überlassen. —

Am 4. Juli mußte Herr Baumeister Lieutenant Hoffmann, wegen seiner Versetzung nach Brieg, sein Amt eines zweiten Sekretairs aufgeben. Es trat in seine Stelle Herr Konsistorial-Sekretair Wilde und an

dessen Stelle, als derselbe am 22. Februar 1839 wieder auschied, Herr Lehrer Niedel.

Fünftes Vereins-Jahr,
von 1839 bis 1840.

Herr Privatdocent Müller und Hr. Prorektor Kleinert setzten auch in diesem Jahre ihre Vorträge über Chemie und Physik fort; außerdem wurden 61 Versammlungen gehalten. Hr. Senior und Archidiaconus Berndt legte seiner vermehrten Amtsgeschäfte wegen, das seit 5 Jahren rühmlichst verwaltete Amt als erster Sekretair zum allgemeinen Bedauern der Mitglieder am 16. Aug. 1838 nieder, an seine Stelle wurde Hr. Dr. Bürkner gewählt, und übernahm noch in demselben Monat das ihm übertragene Ehrenamt.

Zwölftes Vereins-Jahr,
von 1840 bis 1841.

72 Versammlungen fanden in diesem Jahre statt; außerdem hielt in jeder Woche Donnerstags Abend Hr. Privatdocent Dr. Müller Vorträge über technische Chemie.

Der zweite Sekretair des Vereins Herr Lehrer Niedel sah sich im September d. J. wegen seiner jetzigen Amtsgeschäfte genöthigt, jenem Ehrenamte zu entsagen.

Es wurden nicht nur die früher bestandenen Verbindungen mit auswärtigen Vereinen unterhalten, sondern auch neue angeknüpft, so, daß nun ein Ideen-austausch und Briefwechsel mit sämmtlichen deutschen Gewerbevereinen stattfindet.



Außerdem gelang es auch sämmtliche Gewerbevereine Schlesiens zu einem „Provinzial-Gewerbe-Verein“ zu verbinden, der am 2. Juli 1840 seine erste Versammlung hielt. — Seine Entstehung und Geschichte soll später nachgetragen werden. —

Vom 23. Mai bis 28. Juli 1840 fand die fünfte Gewerbe-Ausstellung statt; die Zahl der ausgestellten Gegenstände war 902, von 122 Technikern aus verschiedenen Orten eingeliefert. — Für 620 Rthlr. wurden 54 Gegenstände zur Verlosung angekauft.

Dreizehntes Vereins-Jahr, von 1841 bis 1842.

Es fanden 55 Vereins-Versammlungen statt, außerdem aber hielt allwöchentlich des Donnerstags Abends Herr Prorektor Kleinert Vorlesungen über Physik. Ueber das, was in den allgemeinen Versammlungen vorkam, verweisen wir auf Nr. 1 — 2 des Centralblattes für die Gewerbevereine der Provinz Schlesien, herausgegeben von dem Provinzial-Gewerbeverein, weil in diesem der Breslauer-Gewerbeverein von jetzt an seinen Jahresbericht abdrucken läßt.

Vierzehntes Vereins-Jahr, vom 1. Mai 1842 bis Ende April 1843.

In diesem Vereinsjahre wurden 65 Versammlungen abgehalten. Die am 2. Mai eröffnete und bis zum 4. Juli dauernde sechste Ausstellung von Erzeugnissen vaterländischen Gewerbsfleißes, die Thätigkeit des

Vorstandes besonders in Anspruch nehmend, war, obgleich noch Viel zu wünschen übrig lassend, reichhaltiger an Ausstellungs-Gegenständen als die früheren, und namentlich zeigten einige der ausgestellten Sachen von wahren Fortschritte der Industrie Schlesiens; es waren gegen 900 Gegenstände aus fast allen Zweigen der Technik ausgestellt; von dem Verein wurden für 192 Rthlr. 12 Sgr. Sachen angekauft und alsdann verlost. — Am 6. Juli wurde in der gewohnten Weise das Stiftungsfest durch ein gemeinschaftliches Mahl festlich begangen.

Es kann hier nicht unbemerkt gelassen werden, daß der Verein von seinen wahrlich nicht allzu-großen jährlichen Einnahmen (sie belaufen sich durchschnittlich auf circa 560 Rthlr.) auch in diesem Jahre, außer auf die Vermehrung seiner Bibliothek, bedeutende Summen auf Anschaffung neuer aber erprobter Modelle und Maschinen verwandt hat; ich erwähne nur „die Schuhmacher-Werkstatt“ aus Rothenburg, erfunden vom Schuhmacher Fiedel; „das doppelte Spinnrad“ vom Drechsler Geider aus Darmstadt; der Koch- und Bratapparat der Frau v. Woodpol; die Hebemaschine u. Auch sah sich der Vorstand genöthiget, das bisher (durch 12 Jahre) benutzte Lokal mit einem anderen, größeren zu vertauschen, da das alte die Zahl der Besuchenden an den Versammlungstagen nicht mehr zu fassen vermochte; es gelang ein passendes in demselben Hause, Sandstraße Nr. 6, miethen zu können; es besteht in einem hin-

länglich großen Versammlungs- und Konferenzzimmer, (in dem sich zugleich die Bibliothek befindet) einem Kabinet zur Modellsammlung und einer Kastellanwohnung; wodurch dem Verein allerdings eine bedeutende Mehrausgabe erwächst. Am 3. Oktober 1842 wurde die erste allgemeine Versammlung in dem neuen Lokale abgehalten. —

Außer den Beiträgen von 6 Rthln. zum Berliner Gewerbeverein und 10 Rthln. zur Sonntagschule, welche jährlich der Breslauer Gewerbeverein leistet, belaufen sich dessen Ausgaben: für Wohnungsmiethe, Gehalt für Kastellan, Heizung, Beleuchtung, Schreibmaterialien und Druckkosten auf circa 240 Rthlr.; die jährlichen Ausgaben zur Vermehrung der Bibliothek und des Inventariums circa 300 Rthlr. Am Schlusse des Jahres besaß der Verein ein Kapital = Vermögen von 940 Rthln. Er stand mit den meisten Gewerb- und Industrie-Vereinen Deutschlands in schriftlichem Verkehr, und fandte in diesem Jahre das Centralblatt für die Gewerbevereine der Provinz Schlesien, weil in diesem seine Verhandlungen enthalten waren, an die Gewerbevereine zu Aachen, Annaberg, Altenburg, Bausen, Berlin, Cassel, Chemnitz, Coblenz, Coburg, Danzig, Darmstadt, Dresden, Düsselfeldorf, Erfurt, Frankfurt a. M., Hanover, Leipzig, Mühlhausen, Prag, Ronnenburg, Saalfeld, Stuttgart, Weimar, Wien.

Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm IV.

hatte die Gnade wie früher der hochselige König, den Jahresbericht des Vereines gnädigst entgegen zu nehmen, und durch ein huldreiches Schreiben den Verein zu beglücken.

Derselben Huld hatte sich der Verein von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Preußen zu erfreuen; so wie von Sr. Excellenz dem Minister Herrn Grafen von Bodelschwing, Sr. Excellenz dem Minister Herrn Grafen von Arnim und Sr. Excellenz dem Herrn Kultus-Minister Eichhorn.

Außerdem nahmen unsere Berichte freundlichst entgegen die Hochpreißlichen Regierungen zu Breslau, Liegnitz, Dppeln; der hochlöbl. Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung zu Breslau; und die vaterländische Gesellschaft daselbst.

Am Ende des Vereins = Jahres, im März 1843, nahm Herr Oberforstmeister von Pannewitz die auf denselben gefallene Wahl eines Direktors an, nachdem Se. Durchlaucht der Herr Fürst-Bischof von Sedlnitzki statutenmäßig aus dem Direktorio ausgeschieden war.

Personal-Status des Breslauer Gewerbevereins.

A. Direktorium.

- 1) Le Bauld de Mans, Kgl. Gen.-Major a. D. u.
- 2) Freiherr v. Kottwitz, Königl. Ober Regierungsrath und Regierungs-Präsident.
- 3) Freiherr v. Pannewitz, Kgl. Ober-Forstmeister.

B. Vorstand.

- 4) Karsch, Glasermeister und Kunsthändler, erster Vorsitzender.

- 5) De ez, Verfertiger chirurgischer Instrumente, z w e i t e r
Vorsitzender.
- 6) Hanisch, Töpfermeister.
- 7) Heiber, Kunstmeister.
- 8) Hipauf, Pfefferküchlermeister.
- 9) Lummert I., Instrumentenmacher.
- 10) Reichardt, Graveur.
- 11) Richter, Büchsenmacher.
- 12) Schade I., Uhrmacher.

C. Beamte.

- 13) Dr. Bürkner, praktischer Arzt u. erster Sekretair.
- 14) Schade I., Uhrmacher, Bibliothekar.
- 15) Mückude, Schmiedemeister, Kassirer.

D. Kassendeputirte.

- 16) Neugebauer, Kaufmann und Sichorienfabrikant.
- 17) Surok, Destillateur.

E. Vereins-Kastellan.

- 18) Haingärtner, Schneidermeister.

Außer den Genannten zählt der Verein noch 25 Ehrenmitglieder und 426 wirkliche Mitglieder. — Die Büchersammlung des Vereins besteht aus 1308 Werken. Die Modellsammlung zählt 60 Nummern und außerdem besitzt der Verein eine von Dr. Bürkner systematisch geordnete Pflanzen- und Mineraliensammlung.*)

*) In jedem Hefte dieser Zeitschrift wird Alles, was in den wöchentlichen Versammlungen des Breslauer Gewerbevereins vorkommt und allgemeines Interesse darbietet, mitgetheilt werden.



Denkschrift,
 betreffend eine zeitgemäße Abänderung der
 bestehenden Gewerbe - Gesetzgebung, einem
 hohen Landtage der Provinz Schlesien einge-
 gereicht, von dem Schlesischen Provinzial-
 Gewerbe - Verein.

Der unterzeichnete Verein, gestiftet am 7. Juli 1840 und durch Ober-Präsidential-Befugung vom 27. desselben Monats genehmigt, ist aus Repräsentanten der in der Provinz Schlesien bestehenden Lokal-Gewerbevereine zusammengesetzt, und hat zur Aufgabe, die vereinzelter Kräfte zu gedeihlicher Förderung der Industrie zu verbinden.

Zumeist aus Männern bestehend, die dem gewerblichen Bürgerstande angehören, und aus eigener Erfahrung, die Uebel kennen, an welchem das vaterländische Gewerbewesen leidet, hält er für eine heilige Pflicht die Bitte:

Ein hoher Landtag wolle die folgenden gleichsam Anträge einer Prüfung und eventuellen Befürwortung bei des Königs Majestät, hochgeneigtest werth halten.

Die schrankenlose Willkühr, welche sich der Industrie bemächtigt hat, ist so allgemein anerkannt, so vielseitig dargestellt worden, daß wir hierüber, keines Wortes weiter bedürfen. Die Folgen derselben gefähr-

den die gedeihliche Entwicklung des Gewerbefleißes, je länger desto fühlbarer, und machen das dringende Verlangen

nach einem die Gewerbefreiheit ordnenden und überwachenden Gesetze

in allen Kreisen des gewerblichen Lebens immer reger.

Zwar ist uns nicht unbekannt, daß ein neues Gewerbe=Polizeigesetz in Aussicht gestellt ist. Daß es jedoch möglichst bald publizirt werden, und ohne ein freies Bewegen der gewerblichen Bestrebungen zu behindern, dem Mißbrauch der Freiheit kräftigst steuere, somit aber die vaterländische Industrie von den Hemnissen, die ihrer gedeihlichen Entwicklung im Wege stehen, befreien möge, ist nicht allein unser, sondern — wir zweifeln nicht — der innigste Wunsch, aller dem Gewerbestande angehörigen Personen der Provinz.

Ein zweiter gehorsamster Antrag geht auf die Errichtung von Handelskammern, wie sie bereits in der Provinz Niederrhein bestehen.

Der Staat hat in seiner weisen Einsicht, daß den richterlichen wie den verwaltenden Behörden unmöglich die aus der Praxis allein zu gewinnende Kenntniß aller Zweige des öffentlichen Lebens beimohnen könne, als solche berathende Collegien für das Kirchenwesen die Konsistorien, für das Schulwesen die Schulkollegien, für die Gesundheitspflege die Medizinalkollegien, deren Gutachten in ihrem Bereiche für die Behörden maßgebend ist, während der industrielle Verkehr einer sol-

chen wohlthätigen Einrichtung noch entbehrt, zu gleichem Nachtheile der Behörden wie der Industrie.

Bekannt ist, daß in Frankreich unter dem Namen der *conseils des prud-hommes* und — wenn wir nicht irren — auch in England ähnliche technische Collegien bestehen, und sicherlich für das hohe Gedeihen, dessen sich die Industrie in jenen Ländern erfreut, eben so wirksam sind, als sie dem Staate ein willkommenes Mittel darbieten, auf den Flor der Industrie um so kräftiger einzuwirken, da ihr der Beirath der industriellen Praxis zu Gebote steht.

Ein drittes Bedürfnis zur Förderung des Gewerbelebens spricht sich in dem lebhaften Wunsche nach Einrichtung von Handelsgerichten aus.

Ohne Handelsgerichte, d. h. ohne eine kurze rasche Entscheidung praktischer Sachkenntnis in Allem, was die produktive Thätigkeit des inländischen Gewerbes betrifft, bleibt unsere Industrie ein, mit allen Gaben des Fortschreitens ausgestattetes Stiefkind, unter Leitung von Eltern, die ihm fremd sind, seine Bedürfnisse nicht durchdringen, seine Zerwürfnisse nicht zu schlichten wissen. Handelsgerichte scheinen uns eine unabweisable Nothwendigkeit der Gegenwart. Nur mit ihnen vermag der Gewerbefleiß muthvollen Aufschwung zu hoffen, in dem Bewußtsein, daß mit ihnen seinem natürlichen Richter, seine Umgarnung von Trug und List gebrochen, wahre Redlichkeit im Geschäftsleben,

Schutz und Schirm gegen niedriges Triebwerk geschaffen wird. Handelsgerichte halten wir für die zweckmäßigsten Mittel, dem gegenwärtig vorgeschriebenen Concurverfahren, diesem Fallstricke der Redlichkeit, ein Ende zu machen.

Daß diese unsere Ueberzeugung aber nicht eine einseitige von beschränktem Standpunkte hervorgehende ist, müssen wir daraus schließen, daß den Gerichtsbehörden unserer Provinz unser Gegenstand zur Begutachtung übergeben worden. Wir zweifeln nicht an dem guten Willen dieser Behörden, nur wünschen wir ihnen eine genaue Kenntniß des gewerblichen Lebens, ohne welche ein solches Gutachten nur von dem Standpunkt der gerichtlichen Praxis abgefaßt werden kann.

Möge ein hoher Landtag diese unsere ehrerbietigste Vorstellung als eine redlich gemeinte Stimme aus dem Volke gewogentlichst aufnehmen, und sie der Berathung würdigen! Möge Hochderselbe falls sie dessen werth geachtet wird, dieselbe befürwortet an dem Throne des gütigsten Monarchen niederlegen!



Ein Wort über die Einführung des Doppel-Hand-Spinnrades.

Ein Gegenstand von provinzieller Interesse ist die Wiedereinführung der Handspinnerei, insbesondere im Gebirge. Dieselbe ist, wie bekannt, durch die Maschi-

nenspinnerei leider ganz verdrängt worden. Der Unterschied zwischen den Geweben der Maschinen und denen der Handgespinnste wurde den Käufern jedoch bald bemerklich. Der Maschinenleinwand fehlt die kühlende Eigenschaft, die unsere schlesische Leinwand so vortheilhaft auszeichnete, dazu kam noch die Verfälschung durch Baumwolleneinschuß, und der Ruf der schlesischen Leinwand war verloren. Die mit ungeheuren Kosten erbauten Maschinen liefern mehr Garn als gebraucht wird, während die guten Spinner theils gestorben sind, theils sich zur Maschinen-Bedienung hergegeben haben. Die geringe Zahl der Spinner ist aus der Uebung gekommen, und daher mußten in diesem Jahre Bestellungen in Geweben von Handgespinnst für Amerika zurückgewiesen werden. Wohin dieser Zustand führt, haben wir leider diesen Winter im Gebirge gesehen. Die kriegslicher Regierung hat bereits diesen Gegenstand in ernsthafte Erwägung genommen, und geht auch damit um, durch Errichtung von Spinnschulen im Gebirge neues Leben zu schaffen. Andere Staaten, z. B. Hannover, Hessen, Baden, Württemberg, sind uns schon hierin vorausgeeilt, und errichten Schulen zur Erlernung der Anwendung des Doppelrades, da für Erwachsene das Spinnen mit beiden Händen schwieriger ist, während Kinder eben so leicht mit beiden als mit einer Hand spinnen lernen. Daß man nun auf dem Doppelrade noch einmal so viel fertig machen kann, als auf dem einfachen, liegt in der Natur der Sache. Die Verbrei-

tung des Doppelrades möchte daher recht vielseitig angeregt werden. Seit einiger Zeit beschäftigt sich Herr Drechslermeister Wolter in Breslau mit Verbesserung desselben, und ist es ihm bereits gelungen, höchst erfreuliche Resultate aufstellen zu können. Seine ersten, noch unvollkommenen Versuche sind in der Breslauer Blindenunterrichts-Anstalt im Gange, auch haben sich schon Landwirthe dafür interessirt; unter andern der Freiherr von Humboldt auf Friedrichseck bei Meisse, der Herr von Walter auf Wolfsdorf, die durch die sehr wesentliche Erfindung vollkommen befriedigt sind. Auch hat vor einiger Zeit ein Ungenannter in der Zeitung auf die Doppelspinnerei als eine zeitgemäße, dem Nothstand im Gebirge entgegentretende Beschäftigung hingewiesen. Vielleicht gelingt es nun, wenn man weiß, daß man sich hier Doppelräder billig verschaffen kann, sie allgemein einzuführen.

G.



Unnachahmliche und unverfälschliche Papierplastik.

Unnachahmlich sind die von mir erfundenen Papiere wegen der in denselben vorhandenen Zeichen, als da sind: 1) eine Art marmorähnlicher Schattirungen, welche Relief und Wasserzeichen zugleich sind. 2) Solche, welche wie gefrorene Fensterscheiben aussehen,

und 3) Solche, welche ein geädertes Dessin in sich haben, das nach Belieben auch erhaben sein kann.

Diese drei Nuancen sind Zufälligkeiten, die dem Zweck entsprechend, hierzu aufgenommen wurden, um sie mit geschmackvoller Schrift, Zeichnung und basreliefartigen Ornamenten, wie auch mit Einfassungen zu verbinden.

Der Stoff, aus welchem die angeführten Nuancen gebildet werden, gestattet nur 1 bis 2 Minuten Zeit, um die Dessins zu bilden, daher begreiflicher Weise ein Copieren als unmöglich ins Auge fallen wird, und jeder Techniker wird die Wahrheit sogleich erkennen, wenn besonders hierzu angeführt wird, daß nur aus oben angedeutetem Stoffe die Matrizen gebildet werden können.

Aus denselben Gründen folgt nun auch, daß es unverfälschlich ist, weshalb ich überhaupt die Möglichkeit, diese Papiere nachzumachen, gänzlich in Abrede stelle.

Das Haupterkennungszeichen meiner Papiere ist, daß die Rückseite eine glatte Ebene ohne Vertiefungen bildet, während das zarte Basrelief scharf und correct auf der Vorderseite hervortritt.

Die Zeiterforderniß um die nöthige Quantität von Papieren zu liefern, wird mit der, welche jetzt erforderlich ist um die schon bekannten Cassenanweisungen und Noten zu liefern, gleichstehn. —

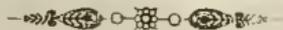
Nach meiner Ansicht müssen Staatspapiere sich durch Deutlichkeit und Einfachheit auszeichnen, in jeder Beschauung; sowohl gegen das Licht gehalten, als auch bei gewöhnlicher Betrachtung, muß stets, ohne wirres Durcheinander, ein klares, verständliches, durch Kunst und Geschmack sich auszeichnendes Ganzes dem Auge sich darstellen; nur dann kann es Jedem eine sichere Garantie leisten.

Schließlich bemerke ich, daß mit der größten Leichtigkeit jedes Facsimile, sowohl erhaben, wie vertieft, im Papier dargestellt wird, und zwar schreibt der Betheiligte seinen Namen mit einem Stifte auf die Matrize selbst.

Die Matrizen sind in Folge des Stoffes, aus welchem sie gebildet werden, von einer ewigen Dauer, und können niemals unbrauchbar werden; — nur die rohe Gewalt vermag sie zu zerstören.

A. Höcker,

Historienmaler u. Lehrer der Plastik
an der Kgl. Kunst- u. Handwerkschule
zu Breslau.



Gesammelte Notizen über einige Thurmuhren Breslaus, geschichtlich bearbeitet von Schade, Uhrmacher etc.

1) Die Rathhausuhr. Die Breslauer Rathhausuhr gehört unter die ältesten Thurmuhren, welche je in Deutschland gefertigt und aufgestellt worden sind. Ihr Alter kann zwar nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, da aber schon 1368 ein Uhrmacher Namens Schwelbelin (Schwelblein) in Breslau vorhanden war, der 1373 die Domuhr verfertigte, so ist zu vermuthen, daß auch damals der Rathsthurm mit einem Uhrwerk versehen worden sei. 1403 kommt ein Seigermeister vor, und 1427, wo der Stadtuhr gedacht wird, geschieht eines Uhrmachers, horologista, mit 3 Mark jährlichen Gehalts, Erwähnung. Im Jahre 1550 den 9. Oktober ist eine neue Uhr auf den Thurm des Rathhauses gesetzt worden. Sie schlug bis 24. Das erste Mal schlug sie 19, und ein damit verbundenes Spielwerk stimmte das Lied an: *Veni creator spiritus*. Von dieser neuen singenden Uhr (Spieluhr) oder dem Glockenspiel, welches am genannten Tage zuerst sich hören ließ, und alle halbe Stunden das Lied: „Verleih uns Frieden gnädiglich,“ und vor der ganzen Stunde, wie gesagt, das *Veni creator spiritus* auch das *Magnificat* schlug oder spielte, ist nichts mehr vorhanden. Es ist dieses Werk gewisser Ursachen wegen, vielleicht schon 1553 bei Gelegenheit der Repa-

ratur und Erhöhung des Thurmes wieder abgenommen und in die Rentkammer gesetzt worden, woselbst es zu Gomolke's Zeiten noch zu sehen war. Die Hauptuhr war also in früherer Zeit nach der alten Einrichtung, nämlich nach dem ganzen Zeiger von 1 bis 24, indem noch 1569 auf dem Fischmarkt am Schweidnitzer Keller eine große Baude gesetzt wurde, worin man 4 neue Sparren (Zeigertafeln) zur ganzen Uhr goß, die den 16. April auf den Rathsthurm gezogen und daran befestigt wurden. 1580 den 24. Juni ward nach einer vorhergeschehenen Ankündigung in den Hauptkirchen der Stadt die alte Stadtuhr, welche bis 24 schlug, abgenommen und eine neue, die nur bis 12 ging, an deren Stelle hingesezt. Auch wurden in diesem Jahre die noch jetzt vorhandenen 4 kupfernen mit im Feuer vergoldeten römischen Zahlen versehenen Zeigertafeln aufgezogen, wovon eine an Gewicht 13½ Zentner, im Diameter 7 Ellen enthält. Sie waren zur halben Uhr bis 12 eingerichtet, und am 24. Juli verkündigte man zu Maria Magdalena von der Kanzel, daß die vier Sphären am Thurm geändert wären und nunmehr die halbe Uhr zeigen würden, die an demselben Tage zwölf zu schlagen anfangen würde, wornach sich ein jeder zu achten, indem ins Künftige der Tag nicht vom Untergange der Sonne, wie bei den Griechen und hiesigen Vorfahren im Brauch gewesen, sondern von der Mitternacht, nach der Römer und Deutschen Brauch, den Anfang nehmen sollte. Das Rathsdekret, durch welches

man im genannten Jahre die Abschaffung der sogenannten italienischen oder ganzen Uhr publicirte, ist wahrscheinlich durch die Reformation veranlaßt worden. Die neue Stadtuhr soll 26,000 Schlesische Thaler gekostet haben. 1769 wurde die Rathsuhr reparirt, und 1801 wurde sie als alt und schadhast abgenommen und den 24. Dezember eine neue vom hiesigen Stadtuhrmacher Klose sen. an ihre Stelle gesetzt. Sie schlug denselben Tag Mittags um 12 Uhr das erste Mal, und giebt mit zwei Schalen Viertel und ganze Stunden an. Sie ist noch nach alterthümlicher Bauart eingerichtet, wo nämlich die Räder in einem vertikal aufgerichteten Gestelle übereinander liegen. Das Pendel (Perpendikel) dieser Uhr braucht nach einer um das Jahr 1816 von dem damaligen Stadtuhrmacher Anton Joseph von Chęcinski vorgenommenen Umänderung, zu jeder Schwingung 3 Sekunden.

Ueber dem Haupteingange des Rathhauses gegen Morgen befindet sich eine große Tafel, welche arabische Zahlen von 1 bis 12 hat. Ihr Zeiger wird durch ein mit dem Gehwerk der Uhr verbundenes Gestänge vom Thurm herab über den Boden des Rathhauses in Bewegung gesetzt, und eine daran befindliche halb vergoldete und halb dunkelblaue mit Sternchen gezierte Kugel giebt das Ab- und Zunehmen des Mondes an. 1627 am 27. Februar warf ein großer Sturm diese Kugel sammt der Uhrglocke am Thurm herab, und 1635 ward ein Pole auf dem Markte enthauptet, weil er

aus Frevel nach der Uhr geschossen hatte. 1694 den 20. August wurde durch einen Blickstrahl die Zeigertafel am Thurme, gegen die Mittagsseite, beschädiget. In einem der kleinen Thürmchen am Rathhause wurde schon 1535, als noch die italienische Uhr bis 24 vorhanden war, ein sogenannter halber Seiger angebracht, der jedoch damals keinen Bestand hatte und bald wieder einging.

2) Die Domuhr. Die Domuhr, deren Zifferblatt sich oberhalb des Portals zwischen den beiden Hauptthürmen der Domkirche befindet, ist schon deshalb merkwürdig, weil sie eine der ältesten Thurmuhren in Breslau ist. Der Meister, welcher sie versertigte hieß Schwälblein, nach damaliger Schreibart Swelbil oder Swelbelin. Er gelobte vor dem Rath zu Breslau, den Seiger auf die Domkirche auf Johannistag 1373 fertig zu machen, er sollte dafür vom Kapitel zehn Mark Groschen erhalten. Am 19. Juli 1540 ging bei dem Brande (Abends 9 Uhr durch Unvorsichtigkeit des Uhrstellers veranlaßt) die Uhr mit auf, und nach ihrer Wiederherstellung ward sie zur Zeit des Bischofs Martin Gerstmann unten am mittäglichen Thurme angebracht.

Am 16. November 1584 wurde sie von der ganzen Uhr in die halbe verändert. Durch den Brand vom 10. Juni 1759 wurde diese Uhr abermals zerstört, wieder hergestellt und auf dem Thurme der Kreuzkirche

angebracht, wo sie jedoch wiederum abgenommen wurde, als man 1802 für die Domkirche eine neue Uhr mit Viertel- und Stundenschlag machen ließ. Nachdem man mehrere Uhrmacher, des Preises willen, darüber zu Rathe gezogen hatte, wurde die Verfertigung derselben dem hiesigen, in seinem Fache sehr geachteten Künstler, dem Uhrmacher Anton Joseph v. Chęcinski, gebürtigt aus Gnesen, anvertraut. Am 24. Dezember 1802, Mittags 12 Uhr, schlug sie das erste Mal.

Dieses treffliche und schöne Werk, das von allen Kennern gerühmt wird, darf mit Recht unter die vorzüglichsten Thurmuhren Deutschlands gezählt werden; auch ist sie die erste Thurmuhr Schlesiens, welche mit horizontaler Bauart ausgeführt wurde, das heißt, wo nämlich die Räder horizontal neben einander liegen und nicht wie gewöhnlich in ein vertikales Gestelle übereinandergelegt angebracht sind. Sämmtliche Räder sind von Kanonenmetall und die Zapfen ihrer Wellen bewegen sich ohne Del, auf aus einer die Reibung vermindern- den Metallkomposition gefertigten Rollen. Für die Hemmung wurde der sogenannte Stiftengang gewählt; die Hakenlappen sind beweglich und werden durch Federn in solcher Lage gehalten, daß die Stifte des Steigrades die Lappen erst sanft herabdrücken müssen, ehe sie ihre Wirkung auf das Pendel äußern können. Durch diese Vorrichtung wird der Stoß der Steigradstifte so vermindert, daß man die Uhr kaum gehen hört. Das Zeigerwerk wird vermittelst einer einfachen Vorrichtung

und durch eine gewöhnliche Schraube ohne Ende getrieben, wodurch die schädliche Einwirkung des Windes auf den Zeiger fast gänzlich aufgehoben wird. Das ganze Werk ist von dem Künstler für den geringen Kostenpreis von nur 1200 Reichsthälern angefertigt worden.

In dem dritten Quartal einer im Jahre 1803 unter dem Titel „Erholungen“ (Breslau bei August Schall) herausgegebenen Zeitschrift, in welcher der hiesigen Domuhr Erwähnung geschieht, finden wir in Bezug auf diese Uhr folgende Andeutung:

„Mit Vergnügen würden wir eine nähere Beschreibung dieses Breslauer Kunstwerkes in diesen Blättern liefern: wenn der Künstler die Güte hätte und uns die Materialien dazu liefern wollte. Solche Dinge müssen eigentlich nicht ins Vergessen kommen.“

Als Beleg aber, wie auch ein gut gebautes Werk von einem Meister, welcher in Hinsicht der Ausführung desselben seiner Zeit um mehrere Jahrzehnte vorausgeeilt ist, wie dies bei der Domuhr der Fall war, durch solche Personen, welche vom alten Schlendrian sich nicht befreien können oder wollen, beurtheilt wird, dient nachstehender aus den über diese Uhr vorhandenen Akten entnommene Auszug. Von dem Verfertiger der Domuhr wurde nämlich im Jahre 1813 dem Domkapitel die Anzeige gemacht, daß besagte Uhr einer Reinigung bedürfe, worauf sich dasselbe durch eine Kommission von 4 andern Mittelmeistern über den Zustand

der Uhr ein Gutachten erbat. Dies lautet wörtlich folgendermaßen:

„Es müssen die Tragräder, worauf die Zapfen liegen, sämtlich kassirt werden. Die Wellbäume, auf denen die Räder und Triebe befestigt sind, müssen alle an den Enden abgenommen werden; und sind in der Regel neue Zapfen anzudrehen. Die Zapfen müssen eine gute polirte Härte haben. An dem Rahmengestühl müssen starke mit Schrauben befestigte neue Stücke angebracht werden, in welchen harte metallene viereckige Futter eingelegt werden können, wo die Zapfen darin hängen. Jedes Werk für sich, oder jede Walze worauf sich die Leinen aufwinden, muß neue mit starken Zähnen versehene Räder bekommen. Dieselben müssen einen guten neuen Trieb und eine sehr gute Härte bekommen. Die Triebe, die gleich beim Bau der Uhr nach den Rädern zu groß gemacht worden, sind zu kassiren, und dagegen sind neue von der erforderlichen Größe zu verfertigen. Die Zähne an den Rädern, nämlich an denen, wo die Triebe zu groß gemacht worden sind, müssen, da sie sich schon sehr abgenutzt haben, abgenommen und verbessert werden. Der Perpendikulgang ist wegen der Unrichtigkeit ganz untauglich*). Es ist dagegen ein ganz anderer Gang

*) In neuester Zeit wird gerade dieser Gang (Stiftengang genannt) als der vorzüglichste für Thurm- und Gebäudeuhren am meisten angewendet.

„mit einem englischen Haken erforderlich, welcher für
 „eine Thurmuhr, zumal in der Kälte der zweckmäßigste
 „sein dürfte. Der Perpendikul muß durchaus anders
 „gestaltet werden. Der Knopf muß leichter, der Per=
 „pendikul mit einem Messer in einer guten metallenen
 „Pfanne, oder auch willkürlich mit einer Feder hän=
 „gend versehen sein. Die Auslösungen zum Schlagen
 „müssen eine festere dauerhaftere Einschränkung bekom=
 „men, damit die Uhr im Richtigschlagen verbleibe. Auch
 „muß die Hammerhebung aus dem untersten Rade be=
 „wirkt werden. Das Schlußrad muß auch vorzüglich,
 „weil dies zum Richtigschlagen durchaus nöthig ist,
 „eine neue und dauerhafte Gestalt erhalten. Auch muß
 „die Uhr an den Stellen, wo das Aufziehen geschieht,
 „Unterspfeiler bekommen, damit das Werk nicht durch
 „das Aufziehen die gehörige feste Verbindung verliert.
 „Endlich ist noch nöthig, daß wenn die Uhr nach der
 „eben angegebenen Weise verändert und verbessert wor=
 „den, sie mit einem leichten Gewicht versehen und mit
 „Öl gehörig unterhalten werde. — Diese Instandsetzung
 „und Verbesserung der Uhr würde 400 Rthl. Courant
 „und wahrscheinlich noch mehr kosten. Solches haben
 „wir Einem Hochwürdigem Kapitel nach unserer besten
 „Einsicht und nach Gewissen und Pflicht hiermit benach=
 „richtigen wollen.“ —

Ein Sachverständiger wird leicht einsehen, daß
 dieser Beurtheilung nach, nur sehr wenige Theile der
 Uhr übrig bleiben, die brauchbar befunden worden sind.

Die Uhr wurde jedoch ohne sie zu zerlegen von dem Verfertiger gereinigt und aufgezo-gen, und ging nun bis nach seinem am 26. Juli 1824 erfolgten Tode, noch fernerhin fort. Auch bis heutigen Tages noch befindet sich dieses Werk in einem solchen Zustande, daß erst nach Verlauf einer langen Zeit eine eigentliche Reparatur damit vorzunehmen nothwendig sein dürfte.

3) Die Uhr auf dem Thurme der Barbarakirche. Wann die auf dem massiven Glockenthurme dieser Kirche angebrachte Uhr eingerichtet worden, ist nicht bekannt; aber soviel ist gewiß, daß, als am 24. Juli 1580 die Stadtuhr nach dem halben Zeiger schlug, diese noch beim ganzen Zeiger bis zum 4. Dezember 1609 blieb.

In dem Werke: Die Jahrbücher der Stadt Breslau, Band V, pag. 81 ist folgende diese Uhr betreffende Mittheilung enthalten:

„Den 4. Dezember 1609. Als in St. Barbarakirche „Orgel, Chor und Pfortkirche mit schönen biblischen Figuren geziert, auch der Thurm mit Ziegelfarbe renoviret, ward die ganze Schlaguhr daselbst abgethan, „und an St. Barbaratag fing an der halbe Zeiger an „die neu aufgehänkte Glocke zu schlagen. Die Glocke „hält 12 $\frac{1}{2}$ Zentner, darzu die alte Schlagschaale mit „3 $\frac{1}{2}$ Zentner kommen ist (ein jeder Zentner vor 25 Thaler). In den Knopf (die Pendellinse) gehen 6 Bier-

„tel Hafer, die Ziffern an der Sphäre sind fast $\frac{3}{4}$ Ellen lang.“ —

Sie wird nach einem unbekanntem Herkommen so gestellt, daß sie um 5 Minuten früher als die Rathshuhr schlägt, weshalb sie auch scherzweise der Klöppelseiger genannt wird. Daß sich jedoch diese Uhr von selbst aufzieht, wie noch häufig geglaubt wird, ist eine Fabel; das Aufziehen derselben geschieht, wie bei jeder Thurmuhur, mittelst einer Kurbel. Die im Zeiger angebrachte Kugel, welche sehr natürlich das Ab- und Zunehmen des Mondes anzeigt, hat eine künstliche Einrichtung. Der Mechanismus im Innern dieser Kugel, wodurch sie bewegt wird, ist nämlich eine ganz für sich bestehende, einfache und sinnreiche Vorrichtung, die auf keinerlei Weise mit der Uhr selbst im Zusammenhange steht. Diese Mondkugel ist hohl und besteht aus zwei Hälften, durch welche die Welle geht, an deren Zapfen zu beiden Seiten die zusammengesetzte Kugel sich bewegt. Beide Zapfen sind auf dem Ringe befestigt, welcher an dem einen Ende des Zeigers, wo derselbe eine Krümmung macht, sich befindet. Innerhalb der Kugel ist an der einen Hälfte, da wo diese den größten Umfang hat, ein Ring mit 59 einwärts stehenden Zähnen befestigt. Von der Welle geht ein Arm etwas außer dem Mittelpunkt der Kugel ab, um welchen sich ein Rad bewegt, auf dessen Stirn eine Schraube ohne Ende geschnitten ist, die in die Zähne des Ringes eingreift. Zugleich ist an dem Rade ein Gewicht von

Blei befestigt, welches während des Herumgehen des Zeigers beständig unterhalb bleibt, wodurch beim Um- gange des Zeigers innerhalb 12 Stunden die Kugel um einen Zahn weiter fortgestoßen wird. Man sieht also hieraus, daß die Bewegung der Mondkugel von der Umdrehung des Zeigers innerhalb 12 Stunden be- wirkt wird, so daß der volle Umgang der Kugel in 29 Tagen und 12 Stunden erfolgt. Oberhalb des Thur- mes, nahe dem Dache sind noch zwei große Zeigerta- feln mit römischen Zahlen angebracht, wovon die eine gegen Morgen, die andere gegen Abend gewendet ist, deren Weiser ebenfalls von dem in alter Zeit aus Schmiedeeisen gefertigten Uhrwerk in Bewegung ge- setzt werden. Dasjenige Zifferblatt, bei welchem der Zeiger oder Weiser mit der Mondkugel angebracht ist, befindet sich an der Mittagsseite des Thurmes. Es ist dieses wie die obigen, mit römischen übergoldeten Zah- len versehen, und durch einen gemauerten Bogen da- rüber, wird es hinreichend vor jedem Einfluß unbestän- digen Wetters geschützt. In früherer Zeit befanden sich auch in der Nähe dieses Zifferblattes zwei Sonnenuh- ren, welche zu beiden Seiten an den Pfeilern des Thurmes angebracht waren, von denen aber nur die eine noch vorhanden und brauchbar ist.

Ein Wort über freie Geistesentwicklung.



Freie Geistesentwicklung ist das Zeichen unserer Zeit, sie ist das Kind, das Bedürfniß der Zeit. — Freie Geistesentwicklung ist nicht mehr das Eigenthum einzelner Stände, nicht mehr die Bevorzugung einer besonderen Kaste, sondern das Bindemittel der bürgerlichen Vergesellschaftung. Die früheren schroffen Absonderungen der verschiedenen Stände wurden offenbar dadurch unterhalten, daß freie Geistesentwicklung ein besonderes Eigenthum des gelehrten Standes ausschließlich war. Diese kastenmäßigen Absonderungen mußten aber jetzt wegfallen, weil die verschiedenen Stände sammt und sonders sich dabei betheiligten, sobald sie Eigenthum des Volkes ward.

Die freie Geistesentwicklung ist ein Kind unserer Zeit, der Zeit nämlich, wo sich ein politisches Streben, wo ein Erwachen der eigenen Kräfte in jedem sich regt, und die Würde des Bürgerthums zur Selbsterkenntniß gelangt. —

Reichte früher dem Gewerbsmann, dem Techniker die mechanisch angelernte Fertigkeit aus, verhalf sie ihm selbst zu dem damaligen höchsten Ziele der Gewerbstreibenden, zum Wohlstande, so kann sie dies wohl auch heute noch thun, wird aber nicht mehr hinreichend sein, dasjenige Ansehen zu verschaffen, wonach ein Jeder heut zu Tage strebt. Zu einer Zeit, wo der Gewerbs-

mann nicht mehr als Einzelwesen oder nur als Familienvater dasteht, sondern aus sich herausgeht, als Glied seiner Gemeinde, als Vertreter des Volkes, des ganzen politischen Seins seiner Mitbürger austreten muß, würde er, schreitet er mit der Zeit nicht fort, oder folgte er den Fortschritten der Zeit und deren geistigen Ausbildung nicht, so würde er, sag ich, den Ansprüchen seiner Mitbürger wenig entsprechen, sobald sie ihn als Vertreter gewählt und zur Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten berufen hätten.

Freie Geistesentwicklung ist also ein Bedürfniß der Jetztzeit; der Zeit, wo der Mann außer dem Hause in freier Thätigkeit für das Communalwesen wirken, und sich thatkräftig zeigen muß. In der freien Geistesentwicklung sehen wir nämlich den Boden des politischen Selbstbewußtseins, so wie von ihr nur die Blüthe, die Frucht, das gesetzmäßige Gebahren zum Wohl der Mitbürger, der Commune zu erwarten steht.

Welch ein trostloses Treiben, welch ein wirres Durcheinanderreden, wenn Repräsentanten des Volkes, ohne Geistesbildung, nur tüchtig in ihrem Fache, kaum mit der nöthigsten niedrigsten Schulbildung ausgestattet, als Vertreter des Volkes, als Wahrer des Rechts auftreten wollten; würden sie nicht auch bei Verfechtung der rechtlichsten Sache, bald in ihrer Unerfahrenheit, in ihrer Schüchternheit, in Ermangelung der freien Darstellung ihrer Gedanken, Folgen der mangelhaften Geistes-

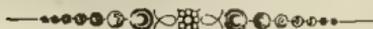
entwicklung, auch von dem nur einigermaßen mehr gebildeten Gegner, zur Niederlage gebracht, und so der weniger guten Sache — der Sieg werden?

Freie Geistesentwicklung Hand in Hand gehend mit der höheren Technik, hat in der letzten Zeit, so auffallend rasche Erscheinungen in allen Zweigen des Wissens, des Erkennens, des Handelns, der Betriebsamkeit, der technischen Ausbildung und Leistung hervorgerufen, wie früher nie.

Die Lehrsätze der Wissenschaft und deren Entdeckungen gingen rasch ins praktische Leben über, und diese Verbindung der Theorie und Praxis hat alle jene großen Erscheinungen sammt der unendlichen Kette von Erfindungen hervorgerufen, welche wir täglich anstauen und bewundern.*)

*) Dies sind die einleitenden Worte, mit welchen ein hochachtbares Mitglied des Breslauer = Gewerbevereines in der am 9. Oktober stattgefundenen gefelligen Zusammenkunft auf galvanoplastische Abdrücke, hydroelektrische Vergoldung, Daguerré's Lichtbilder u. hinwies.

D. R.



Zur gütigen Beachtung!

Die Allgemeine schlesische Monatschrift wird auch ferner über Gegenstände von provinziellem Interesse, namentlich über Gewerbe, Industrie, Kunst, Communalangelegenheiten, Dekonomie und Handel berichten, so wie allen zeitgemäßen Anregungen und Besprechungen in dem Gebiete der provinziellen Zustände interessanten Correspondenzartikeln, Aufsätzen und Notizen gemeinnützigen Inhalts (so weit es der Raum der Monatschrift gestattet) die mögliche — Unbeschränktheit überlassen.

Es ist in der That sehr wünschenswerth, daß namentlich die Herren Techniker und Landwirthe ihre Erfindungen, Entdeckungen und Erfahrungen, zur Erweiterung des gewerblichen und landwirthschaftlichen Wissens, in einer leicht faßlichen Darstellung durch diese Monatschrift veröffentlichen möchten.

Die Herrn Einsender von Schilderungen socialer Zustände in der Provinz werden ersucht, sich der Redaction nennen zu wollen. Carlo.

Berichtigungen.

Im ersten Hefte

Seite 31. Zeile 4 ist für Ekersdorf — Giersdorf

Seite 38, Zeile 9 für Funkendorf — Lunkendorf

zu lesen.

Die „Allgemeine schlesische Monatschrift“ erscheint regelmäßig am Ersten jeden Monats, und ist durch alle Königl. Hochlöbl. Postämter, durch alle Buchhandlungen, und durch die Buchdruckerei des Herrn C. F. A. G ü t h e r zu Breslau, (grüne Baumbrücke No. 2.) zu beziehen. Preis pro Heft: 5 Egr.